

Plötzlich Halbzeit

28. Februar 2010

Jetzt ist es also schon Zeit für den zweiten Bericht und die Hälfte meiner Zeit in Chile ist vorbei. Diese letzten drei Monate vergingen gefühlt schon um einiges schneller als die ersten. Nun beginne ich schon über das Studium, oder was sonst nach Chile kommen mag, zu grübeln. Trotz allem habe ich aber doch das Gefühl, dass mir noch sehr viel Zeit in Chile bleibt.

Eine ganz besondere Zeit in den vergangenen drei Monaten waren die letzten beiden Dezemberwochen, in denen Anne mich besuchte. Nachdem diese 13 Tage sehr schnell vergangen waren, war ich richtig vor den Kopf gestoßen, dass es einfach schon wieder vorbei war und ich wieder so hier saß wie vorher.

Doch wie vorher war es eigentlich nicht. Die Sicherheit, dass ein halbes Jahr vergeht und wir uns wiedersehen, ist viel realer geworden und ich kann viel beruhigter sein. Außerdem kennen wir den Zustand des Getrenntseins jetzt schon und mussten beide sogar sehr lachen, als wir sagten, dass wir nach den außergewöhnlichen zwei Wochen nun wieder im „Normalzustand“ sind!

Und außergewöhnlich waren die beiden Wochen wirklich: Nachdem ich Anne meine Projekte und San Felipe gezeigt hatte, reisten wir zuerst in den Süden, in einen kleinen Park namens „Siete Tazas“ („Sieben Tassen“). Dort gibt es einen Fluss, der unzählige Wasserfälle hinabstürzt, an einer Stelle sieben dicht aufeinanderfolgende. Auch einen 50m Wasserfall sahen wir aus einiger Entfernung und zu einem von ca. 15m Höhe konnten wir sogar hinabsteigen, so dass wir Spritzer abbekamen. Außerdem sahen wir Vogelspinnen und eine Schlange und wir konnten sogar auf Pferden reiten.

Den Weihnachtstag verbrachten wir auf der Durchreise in Santiago. Am Heiligabend saßen wir auf einem Berg mitten in der Stadt (dem Cerro San Cristobal) und schauten über das Fensterlichtermeer, das sich zu allen Seiten bis zum Horizont erstreckte. Noch in der Nacht fuhren wir mit dem Bus nach Norden in die Stadt „La Serena“. Dort verbrachten wir einen Tag und fuhren dann noch etwas weiter nördlich in das kleine Fischerdorf „Punta de Choros“ mitten in der Wüste am Meer. Dort wohnten wir in einer kleinen Hütte, sammelten handgroße Muscheln, machten eine Bootstour zu einer unbewohnten Insel und bestaunten Pinguine, Pelikane, Kondore, Seelöwen und Delfine. Einen Tag verbrachten wir an einem 2km langen, weißen Sandstrand, an dem wir ganz alleine mit dem Pazifik waren.

Vor unserer Rückreise nach San Felipe machten wir noch eine Tagestour in die Anden. Als kleiner Ausflug, „nur“ um auch mal die Anden zu sehen, gedacht, wurde sie fast zum spektakulärsten Teil unserer Reise. Die Berge waren knallbunt und ich weiß schon während ich das schreibe, dass niemand wissen kann, was ich meine. Die Felsen hatten buchstäblich alle Farben und Formationen die man sich (eben nicht) vorstellen kann. Wenn wir an einer türkisblauen Berglagune, vor grün, rot und gelb schillernden Bergen, über denen sich der strahlend blaue Himmel erstreckte, standen, oder in einem kleinen, orange-gold leuchtenden Tal, durch welches ein schwarz-gold glänzender Fluss floss, konnten wir selbst kaum glauben was wir sahen. Auf der Passhöhe des „Paso Agua Negra“ („Pass des Schwarzen Wassers“) auf 4700 Metern war die Luft so dünn, dass uns schon schwindelig wurde während wir die dortigen

Eisformationsfelder und Gletscher betrachteten. Schließlich ging es schon wieder zurück nach San Felipe und am nächsten Tag zum Flughafen. Doch diese Zeit und diese Reise sind so unvergesslich wie im Nachhinein unglaublich. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, dass Anne jetzt hier gewesen ist, und gesehen und erlebt hat, wovon ich das halbe Jahr lang immer nur erzählen konnte.

Das Jungenheim Pablo Sexto

In diesem Bericht werde ich nun über mein zweites Projekt berichten. Das Pablo Sexto ist ein klassisches katholisches Jungenheim. Dort wohnen an die 70 Kinder und Jugendliche von ca. 5 bis 20 Jahren. Die Kinder sind in Altersgruppen eingeteilt und wohnen entsprechend in verschiedenen Häusern. Ich arbeite im Haus der Kleinsten, einmal in der Woche. Die 18 Jungs dort sind zwischen 5 und 12 Jahren alt.

An meinem ersten Tag dort hatte ich einen sehr schönen Eindruck. Die Jungs spielten vergnügt und ziemlich friedlich miteinander und ich setzte mich erstmal dazu und spielte mit. Die Kinder fragten mich, ob ich auch aus Deutschland komme, wann unsere Vorgänger zurückkämen und wie es in meinem Land sei. Sie nahmen uns sehr schnell an, denn sie sind an den Wechsel von „Tios“ („Onkel“), wie wir hier genannt werden, gewöhnt. Als ich mich neben einen Jungen setzte, der traurig auf dem Sofa saß und ihn fragte, was los sei, da erzählte er mir, dass er krank gewesen sei und seine Mutter ihm versprochen hätte ihn zu besuchen. Doch dieses Versprechen hatte sie nicht gehalten. Das bestätigte direkt am ersten Tag meine „schlimmen Befürchtungen“ die Familiensituationen der Kinder betreffend.

An meinem dritten Arbeitstag dort erlebte ich dann eine böse Überraschung. Die Kinder waren nicht wiederzuerkennen. Den ganzen Tag prügeln und beschimpften sie sich aufs Übelste. Die kleinen Jungs verteilten mit einer schockierenden Hemmungslosigkeit Schläge mit ganzer Kraft ins Gesicht des anderen und traten auf am Boden Liegende ein. Wenn ich dazwischen ging, schienen sie mich gar nicht richtig zu bemerken. Sie hatten einen Tunnelblick und selbst wenn sie sich scheinbar beruhigt hatten, gingen sie in dem Moment, in dem ich sie loslies, sofort wieder aufeinander los. Manche fingen sogar an, mich zu beschimpfen und zu treten. Ich blickte mich hilfesuchend nach den Tias um, doch diese schenkten nur den wenigsten Kämpfen Beachtung. Wenn sie es taten, dann in der Form, dass einer der beiden Streithähne eher willkürlich angeschrien und auf sein Zimmer verbannt wurde.

Mit der Zeit gab auch ich auf, jedes Handgemenge zu „schlichten“. Dabei fühlte ich mich eigentlich nicht gut, doch ich wusste mir nicht anders zu helfen. Es war schlimm, solchen Zorn und solche Gewaltbereitschaft in den wirklich hasserfüllten kleinen Kindergesichtern zu sehen, wie ich es selten überhaupt irgendwo gesehen habe.

In meiner folgenden Arbeitszeit gab es immer wieder einige solcher Tage. Die Stimmung der Kleinen ist sehr wechselhaft und fast jeden Arbeitstag treffe ich auf eine andere Atmosphäre. Manchmal stürmen mehrere Jungs begeistert auf mich zu, an anderen Tagen begrüßen sie mich nicht einmal. An manchen Tagen hören sie auf mich, manchmal verweigern sie fast jede Kontaktaufnahme.

Die Gewalt hält jedoch auch an guten Tagen immer Einzug im Heim. Wenn ich mit einigen Jungs zum Beispiel „Hoppe Hoppe Reiter“ spiele, wird oft der gerade Drangewesene von hinten ins Gesicht gepackt und brutal von meinem Schoß gezogen. Das bemerkenswerteste ist jedoch, dass die Jungs schon so abgehärtet sind, dass sich das „Opfer“ meist gar nicht an seiner Behandlung stört. Da ist es schwierig einzugreifen, weil in den Augen der Kinder ja gar nichts passiert ist. Daher lasse ich inzwischen selbst mehr Gewalt zu, als mir eigentlich lieb ist. Denn ich merke, dass in dieser Hinsicht auch bei mir selbst Gewöhnung eintritt.

Die seltsame Abstumpfung der Jungs zeigt sich auch immer wieder, wenn ich ein „Opfer“ trösten möchte. Wenn ich versuche einen weinenden Jungen zu beruhigen, nimmt dieser meist keine Notiz von mir oder wehrt sogar ab. Allenfalls lässt er ein wenig Kopfstreicheln über sich ergehen. Die Jungs machen anscheinend schon sehr viel Ärger und Wut mit sich selber aus.

Ich hatte mir am Anfang vorgestellt, diese Jungs, die von ihren Eltern im Stich gelassen wurden, würden sehr viel Nähe und Zuneigung suchen, die ihnen bisher gefehlt hat. Doch nun habe ich den Eindruck, dass viele dieses Bedürfnis schon stark verdrängt und eine innere Schutzmauer aufgebaut haben, die sie zu Einzelgängern macht. Vor allem die Älteren suchen selten Zuneigung; eine nachvollziehbare Reaktion auf das viele Verlassenwerden, das sie schon erlebt haben. Das alles macht die Arbeit mit ihnen für mich zuweilen sehr schwierig.

Was ich für die Entwicklung der Jungs in dieser Hinsicht als wenig dienlich empfinde ist, dass auch die Tias ständig wechseln. Die Jungs gewöhnen sich also umsomehr daran, dass alle Erwachsenen, mit denen sie in Berührung kommen, sie wieder verlassen (und da sind ja gerade wir Freiwilligen, die jedes Jahr wechseln, auch keine Ausnahme!) und können so erst gar nicht lernen, tiefe Beziehungen aufzubauen.

Ihr gestörtes zwischenmenschliches Verhalten wird sehr oft deutlich. Mit vielen kann man zum Beispiel nur schwer kommunizieren. Sie scheinen mich oft gar nicht richtig wahrzunehmen, können sich kaum auf Gesagtes konzentrieren und selbst auf Anfassen an der Schulter oder Ähnliches reagieren sie nicht.

Angesichts der Zustände im Heim ist das allerdings auch nicht verwunderlich. Das Pablo Sexto erscheint mir zwar eine bessere, aber immer noch sehr schlimme Alternative, für die Misshandlungen oder Vernachlässigungen, denen sie zuhause ausgesetzt waren.

Die beiden Tias, die außer uns dort in wechselnder Besetzung arbeiten, haben keine Zeit sich um Einzelne zu kümmern. Außerdem sind sie auch keine gelernten Erzieher sondern ihre harte Arbeit (12 Stundenschichten, 6 Tage pro Woche) wird mit dem Mindestlohn bezahlt und erfordert keine Ausbildung. Deshalb scheinen mir ihre Methoden auch häufig „unpädagogisch“. Ihre Interaktion mit den Kindern beschränkt sich oft ausschließlich auf Anschreien, Verbannung aufs Zimmer und auf Animation zum Anschwärzen von anderen (Was die Jungs auch alle verinnerlicht haben und sich gegenseitig im „Petzen“ überbieten). Hausaufgaben können kaum gemacht werden. Zähneputzen wurde erst vor kurzem halbherzig eingeführt. Jede Woche kommen Schulklassen oder christliche Schwestern, die den Kindern Berge von Süßigkeiten auftischen; Als Belohnung dafür, Bilder auszumalen, sich ein wenig verhätscheln und Fotos schießen zu lassen.

Eigentlich finde ich den Ansatz, dass sich verschiedene Gruppen in dem Heim engagieren, nicht schlecht (obwohl damit die Opferrolle der Heimkinder bestärkt wird) aber die Umsetzung finde ich gräßlich. Denn alle Aufmerksamkeit der Kinder

wird immer nur durch Süßigkeiten erkaufte, welche auch oft der einzige Inhalt des Besuchs sind. Dieses Prinzip haben die Kinder ebenfalls verinnerlicht. Wenn ich bei meiner Ankunft im Heim mal eine Tüte in der Hand habe, stürmen alle auf mich zu und fragen, was ich ihnen mitgebracht habe und können es gar nicht glauben, wenn es mal nicht für sie ist.

Allerdings kann ich den Tias die Umstände im Heim kaum verübeln. Sie sind froh, wenn sie es zu zweit (oder öfter auch nur alleine) schaffen, die 18 schwierigen Jungs zu duschen, umzuziehen, ihnen das Abendessen zu geben und sie ins Bett zu kriegen. Und ich musste selbst feststellen, dass die pädagogischen Vorstellungen, mit denen ich ins Heim kam, sehr naiv waren und mich meist keinen Schritt weiter gebracht haben. Ich glaube schon, dass es möglich ist, dass Pablo Sexto viel pädagogischer zu gestalten, doch dann müsste man das Heim von Grund auf neu strukturieren und die Angestellten ausbilden. Und dafür fehlt Geld und Unterstützung.

Während meiner Arbeitszeit spiele ich vor allem mit den Jungs und beschäftige mich mit ihnen auf eine Art und Weise, für die den Tias keine Zeit bleibt. Besonders beliebt ist ein Kreisel, den man mit einer Schnur umwickelt und dann mit der richtigen Technik schmeißen muss, damit er sich sehr schnell auf dem Boden dreht. Dann kann man den drehenden Kreisel sogar auf die Hand nehmen. Ich achte dann darauf, dass die Reihenfolge eingehalten wird und jeder drankommt.

Öfter begleite ich auch die, die etwas Taschengeld haben (Geld bzw. Handys sind oft das einzige, worin sich die Zuneigung der Eltern anscheinend noch zeigt) zum Kiosk außerhalb des Heims. Später helfe ich den Tias beim Duschen und Anziehen der Jungs, bei der Ausgabe des Essens und beim Aufräumen und ins Bett bringen.

Da ich wegen eines Stundenplanwechsels während der letzten drei Monate nicht mehr wie vorher mit Paula zusammen arbeitete, war es schwieriger, größere Aktionen durchzuführen. Paula und ich haben zusammen zum Beispiel Kuchen, Pizza oder Plätzchen mit den Kindern gebacken und hatten uns auch schon weitere Dinge überlegt. Doch alleine war ich mir nicht sicher, ob ich es schaffen würde, die Kinder bei solchen Aktionen unter Kontrolle zu halten. Außerdem war die Zusammenarbeit mit der Tia, die während der letzten drei Monate überwiegend mit mir gearbeitet hat, recht schwierig. Ich hatte teilweise das Gefühl, dass ich nicht mal erwünscht war und sie mich sogar eher als störend empfand.

Darüberhinaus zweifle ich selber oft an mir, wenn ich das Gefühl habe, mit den Kindern nichts Sinnvolles zustande zu bekommen oder wenn sie einfach nicht auf mich hören und ich nicht weiß, was ich noch machen soll. Dann strengt mich die Arbeit oft unheimlich an, und ich habe das Gefühl zu wenig Energie für diese Kinder zu haben. Auch wenn ich in der letzten Zeit meine, langsam besser zu lernen, wie ich mit den Jungen umgehen kann, waren das oft unangenehme Situationen. Das sind Gründe, warum ich während der letzten drei Monate oft nicht so gerne ins Pablo Sexto gegangen bin.

Hier muss ich nun einen kurzen Einschub machen: Den Großteil des bisherigen Textes habe ich schon vor einiger Zeit verfasst. Die letzten beiden Wochen habe ich nun mit einer anderen Tia gearbeitet und die Kinder waren wie ausgewechselt. Für diese beiden Arbeitstage könnte ich vieles des bisher Beschriebenen fast wieder streichen. Die Tia hatte die Jungs vollkommen unter Kontrolle und das sogar auf eine angenehme Art und Weise. In dieser Atmosphäre konnte man mit den Jungs viel mehr

anfangen als sonst. Es waren wirklich schöne Arbeitstage, an denen ich die ganze Zeit richtig Spaß mit ihnen haben konnte. Diese Atmosphäre war auch für die Jungs selbst viel angenehmer und ausgeglichener.

Seit kurzem arbeite ich auch wieder mit Paula zusammen. Ich habe also ein gutes Gefühl für die nächsten Monate und hoffe, dass es öfter so wird, wie an den beiden letzten Tagen.

Da ich nur einmal in der Woche im Pablo Sexto bin, fühle ich mich aber trotz allem viel weniger Teil des Projektes als in der Casa, und auch das Lernen und das Aufbauen von Beziehungen dauert viel länger. Ich überlege deswegen, ob es nicht möglich ist, bald einen weiteren Tag dort zu arbeiten.

Trotz der Unlust, die ich manchmal verspürt habe, wenn sich der Montag Nachmittag näherte, freute ich mich meistens sehr, die Jungs wiederzusehen. Sie sind mir trotz allem sehr ans Herz gewachsen und können auch unheimlich süß und lieb sein. Vorallem die kleineren, die noch wirklich kindlich sind. Die Älteren geben sich nämlich mitunter schon sehr jugendlich und beschimpfen mich auch schon mal gerne. Dann ist es erst recht schön, wenn sie beim Huckepackfangenspielen auf einmal doch wieder jauchzen und lachen wie kleine Jungs.

Es gibt einen von den kleineren Jungen, der Bernardo (Name geändert) heißt. Während der ersten Zeit war er sehr verschlossen und hat auch immer alleine gespielt. Ich habe einige Male versucht, mich neben ihn zu setzen und mit zu spielen, doch er nahm nie Notiz von mir und ging schließlich einfach weg. Dann, eines Tages, ohne offensichtlichen Grund, kam er bei meiner Ankunft auf mich zu gelaufen und begrüßte mich strahlend. Das war bis jetzt meine wohl schönste Überraschung im Pablo Sexto. Ich hatte an diesem Tag außerdem ein Armband von einem 5km-Lauf an, den ich am Wochenende zuvor mit den anderen Zivis gelaufen war. Bernardo trug zu meiner Überraschung das gleiche Armband. Als ich ihn danach fragte und ihm zeigte, dass ich dasselbe hatte, platzte er buchstäblich vor Stolz und rief den ganzen Tag über noch nach mir, um dann einfach nur das Armband in die Höhe zu halten. Später hat er mir zwar „gestanden“, dass er doch nicht selber gelaufen ist, sondern das Armband von seiner Schwester bekommen hat, aber dennoch war seit diesem Tag das Eis zwischen uns gebrochen!

Bernardo scheint mir immer ein sehr außergewöhnlicher Junge im Pablo Sexto zu sein. Ich weiß nichts über seine Vorgeschichte, aber er ist überhaupt nicht gewalttätig wie die anderen. Er streitet sich fast nie, und wenn, dann steigert er sich nie in Wutanfälle hinein, wie die anderen, sondern lässt vorher einfach ab, als wolle er sich den Ärger ersparen. Er wandelt oft wie ein Unbeteiligter durch den Heimalltag und nimmt nicht an den zermürbenden Tyranneien der anderen Teil. Und er wird von den anderen auch in Ruhe gelassen. Seitdem er auf mich zu geht, wirkt er auf mich auch am seelisch gesundesten. Ich weiß natürlich nicht, was in seinem Inneren vorgeht, aber ich habe die Hoffnung, dass er durch seine Nach-Innen-Gekehrtheit die schlimmen Seiten des Heimlebens am unbeschadesten übersteht. Gerne würde ich in 10 oder 20 Jahren sehen, was aus ihm geworden ist.

Manchmal sitze ich Abends noch in seinem Zimmer und singe ihm und den anderen Gute-Nacht-Lieder auf Deutsch, von denen sie nicht genug bekommen können. Dann sind sie manchmal sogar ganz ruhig – etwas wozu ihnen der Tag keine Möglichkeit gibt.

Casa Walter Zielke

Zur Casa werde ich diesmal nicht viel schreiben. Es war dort in den letzten Wochen auch sehr ruhig, da mit dem Ende des Schuljahres und dem Ferienbeginn (Januar und Februar sind die großen Sommerferien) die Anwesenheit der Jungs in der Casa immer weiter abnahm (Die meisten sind bei ihren Familien oder arbeiten). So waren wir dort meist nur mit 3 oder 4 Jungs und manchmal sogar alleine. Spätestens mit Schulbeginn im März, wird sich dies jedoch ändern und wir werden auch die 5 neuen Jungs, die in die Casa kommen werden, kennenlernen.

Noch im November gab es dafür allerdings den ersten großen Ausflug, den wir mit den Jungs gemacht haben. Es ging mit 13 Jungs für zwei Tage auf einen Campingplatz mit großem Schwimmbad. Die Vorbereitungen waren aufwendig und anstrengend, aber haben viel Spaß gemacht. Besonders, weil wir nachher stolz waren, dass wir an alles gedacht hatten und nichts Wichtiges fehlte oder schief ging.

Während des Ausflugs wurde viel geschwommen, Fußball gespielt, eine riesige Menge Kartoffelsalat geschnipselt, abends gegrillt und später noch Verstecken gespielt (Manchmal benehmen sich die „harten“ Jungs dann doch wieder wie die Kleinen aus dem Pablo Sexto!). Schließlich konnten wir die Jungs sogar dazu bewegen einige Vertrauens- und Kooperationsspiele zu machen. Der Ausflug war also ein sehr erfolgreiches Unternehmen, der für uns vor allem noch den Wert hatte, dass wir den Jungen in dem anderen Umfeld nochmal auf eine andere Weise näher kommen konnten.

Ebenfalls im November fand ein Fußball- und Tischtennisturnier statt, bei denen verschiedene soziale Projekte (u.a. auch das Pablo Sexto) aus San Felipe gegeneinander antraten. Auch wir Zivis stellten eine Fußballmannschaft. (Ich war allerdings froh, als ich mich relativ schnell durch einen ehemaligen Casa Jungen ablösen lassen konnte!) Die Casa Mannschaft schaffte es ins Finale gegen ein Projekt von ehemals straffällig gewordenen Jugendlichen. Leider kam es dann zu einer kurzen Prügelei, bei dem ein Casajunge einem Gegenspieler ins Gesicht schlug. Daraufhin wurde das Turnier abgebrochen. Das Enttäuschende war aber eigentlich, dass das keinen von den Jungs kümmerte. Im Gegenteil: Sie fanden es eher lustig und es wurden Witze darüber gerissen.

Chile

Nun möchte ich auch noch etwas über meine Eindrücke von Land und Leuten außerhalb meiner Arbeit schreiben. Auch wenn mir das etwas schwer fällt, denn letztendlich habe ich das Gefühl, dass man auch während sieben Monaten nur ein sehr kleines, oft zufälliges Bild des Landes und der Leute erhält. Ich werde trotzdem versuchen, einige Dinge zu beschreiben:

Sofort am Anfang fiel mir auf, dass in Chile viele Dinge funktionieren, die ich in Deutschland für unmöglich halten würde. Zum Beispiel die Stadtbusse: Sie sind klapprig, die Türen klemmen und sind während voller Fahrt geöffnet oder quetschen beim Öffnen dem, der nicht aufpasst, die Finger ein. Der Fahrer hat keinen Tacho und

es gibt keinen Fahrplan. Mein erster Gedanke war „das kann doch nicht so gehen?!“. In Deutschland dürfte so ein Bus nicht fahren. Doch dann habe ich schnell gemerkt „es geht doch“. Der Bus fährt. Auch ohne Tacho und Fahrplan und die Leute purzeln auch nicht sofort aus dem Bus, nur weil die Türen offen sind.

Ähnlich ist es mit den Autos. In Chile schnallt man sich nicht an. Auf Rückbänken gibt es grundsätzlich nicht mal Gurte. Und Verkehrsregeln außer Stoppschildern und Ampeln habe ich auch noch nicht bemerkt. Und wieder dachte ich „so kann das doch einfach nicht funktionieren; in Deutschland braucht man dafür doch Regeln!“. Und trotzdem scheint es in Chile nicht ständig Unfälle zu geben. Es geht also doch auch so.

Im Pablo Sexto rennen die Kinder auch mit nicht-abgerundeten Scheren herum und Stifte werden mit Teppichmessern angespitzt. Und trotzdem haben noch alle ihre zwei Augen.

Ich denke auch nicht, dass ich in Deutschland so einfach am Konzertflügel des Stadttheaters hätte spielen dürfen.

Es ist interessant und bereichernd zu merken, wie Dinge, die man aus Gewohnheit nie hinterfragt hat, auch einfach anders funktionieren können. (Trotzdem würde ich Anschnallgurte und Spitzer immer noch bevorzugen.)

Es geht allerdings auch andersrum: Die Chilenen schälen zum Beispiel ihre Tomaten, oder waschen Zwiebeln nach dem Schneiden noch „von innen“ aus – und finden dort die „deutsche Lockerheit“, das nicht zu tun, ganz abwegig.

Insgesamt habe ich mich aber auch sehr gewundert, wie ähnlich vieles ist. Die Leute gehen auch in Chile in klimatisierten Supermärkten einkaufen und am Wochenende in Diskos und Kinos, wo sie die gleichen Filme sehen wie in Deutschland und den USA. Es gibt die gleichen Unterteilungen in den Jugendkulturen: „Metaler“, „Skater“, „Emos“, „Asis“ usw. Alle chatten auf Facebook, haben die modernsten Handys und große Fernseher, in denen amerikanische Serien oder noch schlechtere Kopien davon laufen. Die meisten haben ein Auto, nur, dass es etwas heruntergekommen ist. Man begegnet also sehr der globalen Kultur und auf den ersten Blick wenig der Armut. Andersrum hatte ich es erwartet. Es ist deutlich, dass Chile das entwickelteste Land Lateinamerikas und kein Entwicklungsland mehr ist (sondern ein Schwellenland). Jenseits der Handys und großen Fernseher merkt man aber, dass viele Dinge doch klappriger, kaputter und älter sind als in Deutschland und die Leute sich außer den Handys und Fernsehern dann nicht mehr viel leisten können. (Viele sind z.B. noch nie aus San Felipe herausgekommen.) Trotzdem habe ich das Gefühl, dass es der großen Mehrheit der Chilenen nicht schlecht geht. Aber es gibt eine Armut in der Unterklasse, die es so in Deutschland, meine ich, nicht gibt. Im ärmsten Viertel San Felipes leben viele Menschen in selbstgezimmernten Bretterbuden ohne Fußboden, ohne fließendes Wasser und in einem kaum erträglichen Gestank. Das sind wirklich unmenschliche Zustände, die jedoch nach dem, was ich beobachten konnte, wirklich „nur“ eine kleine Minderheit betreffen.

Deutlich dagegen ist der allgemein schlechtere Bildungsstandard. (z.B. spricht kaum ein Chilene Englisch) Ich habe den Eindruck, dass das und vielleicht auch das Fehlen einer von Europa und den USA wirklich unabhängigen, eigenen Kultur (auf Grund der Kolonisation), die Gründe dafür sind, dass Chile so von der „westlichen“ Kultur überschwemmt wird. Und auf Grund der schlechteren Bildung und vielleicht dem

häufigen Fehlen von Alternativen, wird mit dieser, wie ich finde, oft unkritisch und maßlos und deswegen ungesund umgegangen. Bei vielen Familien, bei denen ich zu Besuch war, läuft der Fernseher pausenlos und das Programm beschränkt sich auf grauenhafte Telenovelas und Shows, in denen blonde Mädchen in Bikinis gegeneinander Armdrücken machen und danach tanzen müssen. Auf einem Jugendzeltlager kommt es dann schon mal vor, dass ein 16-jähriges Mädchen sich beim Sexy-Dusch-Wettbewerb(!), vor versammeltem Publikum das Bikinioberteil auszieht. Ich glaube, die Freizügigkeit, die hier in den Medien eben als *einzig*er Inhalt und Maßstab präsentiert wird, führt bei den Jugendlichen oft zu dem Verlust jeglichen Sinnes für andere Maßstäbe als mit dem anderen Geschlecht anzubändeln, „rumzumachen“ und Sex zu haben.

Wenn ich allerdings versuchen will, hier das „typisch Chilenische“ zu beschreiben, muss ich feststellen, dass ich nicht einmal das „typisch Deutsche“ beschreiben kann. Dafür kenne ich einerseits zu viele verschiedene deutsche Charaktere, doch habe andererseits kaum ein annähernd vollständiges Bild meines eigenen Landes (was ich erst hier in Chile immer wieder feststelle). Wie sind eigentlich Heime in Deutschland? Wie ungerecht ist der Reichtum in Deutschland wirklich verteilt? Wieviel Armut gibt es tatsächlich? Wie sind die Jugendlichen zum Beispiel auf Haupt- oder Realschulen oder in Bayern oder Hamburg? Das sind einige Fragen, die ich gar nicht mit Sicherheit beantworten kann. Ich habe wohl selbst von Deutschland großteils nur ein selektives und zufälliges Bild. Wie soll ich da Chile, von dem ich einen kleinen Ausschnitt einer kleinen Stadt kennengelernt habe, beurteilen? Und dabei bin ich selbst in diesem kleinen Ausschnitt schon auf ganz unterschiedliche Charaktere und Eigenheiten gestoßen.

Es scheint mir in Chile wirklich alles etwas ungeplanter und lockerer, das Fernsehprogramm schlechter und einseitiger und der Bildungsstandard niedriger zu sein. Aber sind die Menschen abgesehen von diesen äußeren Umständen wirklich anders? Nach meiner bisherigen Erfahrung glaube ich es nicht.

Jetzt bleiben mir also noch knappe 5 Monate, um nochmal neue Ideen in den Projekten zu verwirklichen. Ich bin gespannt auf diese Zeit und werde euch bald davon berichten.

Ich wünsche euch alles Gute aus Chile!

Viele liebe Grüße

Euer Lucas

Anhang: Arbeit mit der Psychologin

Ich wollte in diesem Bericht auch noch etwas über die Arbeit mit der Psychologin Vera (Name geändert) im Pablo Sexto schreiben. Leider hat diese Arbeit schon wieder aufgehört, bevor sie richtig angefangen hatte. Schon seit ich meinen ersten Bericht abgeschickt hatte, musste sie mir oft absagen. Kurz vor Ende des letzten Jahres sagte sie mir dann, dass sie schwanger sei und von nun an erstmal nicht mehr arbeitete. Damit war's dann natürlich aus.

Trotzdem berichte ich gerne, was wir bis dahin gemacht haben: Ich sollte ihr hauptsächlich bei der Durchführung von grafischen Tests mit Jungs aus dem Heim helfen. Die Jungs mussten zuerst eine Person malen. Viel mehr darf nicht gesagt werden, um die Jungen nicht zu beeinflussen. Sie sollten malen, solange sie wollten und was ihnen in den Sinn kam. Dabei musste ich Notizen zu dem Verhalten der Kinder machen und sie wurden nachher zu dem Bild befragt: „Wer ist das?“, „Wie geht es der Person?“, „Warum geht es ihr so?“ usw. Das gleiche wiederholte sich mit der Anweisung zur Zeichnung einer „Person im Regen“, einer „Familie“ und zuletzt einer freien Zeichnung.

Die Bilder wurden nachher anhand einer Liste von Indikatoren analysiert. Ich war zunächst ein wenig skeptisch, denn einige Indikatoren waren schwer nachvollziehbar. Da hieß es zum Beispiel, dass Pfützen unter den Füßen (bei der Person im Regen) Anzeichen für Schädigungen im Mutterleib seien. Es gab aber auch ganz „einleuchtende“, zum Beispiel, dass riesige, schwarze Regenwolken auf Empfindung von großer Bedrohung, meist von Seiten der Eltern, hindeuten. Mir ist da etwas ganz interessantes passiert. Stellt euch mal vor, ihr müsstet eine Person im Regen malen. Würdet ihr einen Regenschirm malen?

Als Vera mir das erste Mal von dem Test erzählte, stolperte ich über den Indikator „Regenschirm“. Denn ich hätte niemals einen gemalt. Immerhin steht die Person doch „im Regen“, das hieß für mich, dass sie also keinen Regenschirm hat. Vera erzählte mir aber, dass 95% der Menschen einen Regenschirm malen! Das konnte ich mir kaum vorstellen, doch in den Tests mit den Kindern bestätigte sich das: Alle bis auf einen malten einen Regenschirm.

Der Indikator „Fehlen von Regenschirm“ weist übrigens, laut Modell, auf ein Gefühl der Schutzlosigkeit bei Problemen hin.

Vielleicht erläutere ich noch etwas zu diesem Modell der grafischen Tests: Die Theorie ist, dass das Kind immer sich selbst malt. Das heißt, selbst wenn es einen Freund zeichnet, projiziert es sich selbst in diesen Freund. Alles, was man über das Gemalte herausfindet, hat also mit den Gefühlen des getesteten Kindes zu tun. „Die Person“ ist das Selbstbild im Normalzustand (ohne Stress oder Angst). „Die Person im Regen“ ist das Selbstbild in Problem- und Stresssituationen. Der Regen ist Sinnbild für Probleme. „Die Familie“ gibt Aufschluss über die Wahrnehmung der Familie und das Selbstbild innerhalb dieser. Die freie Zeichnung gibt dann je nach dem noch zusätzliche Anhaltspunkte.

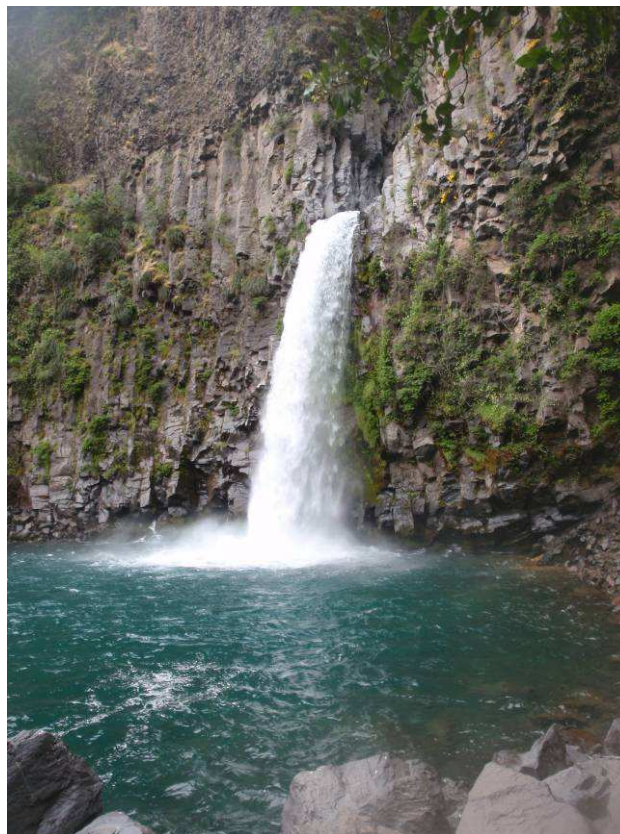
Mit der Zeit legte sich meine anfängliche Skepsis gegenüber den Tests. Nachdem ich die Bilder der Kinder gesehen habe, glaube ich auf jeden Fall, dass die Gefühle und Gedanken der Kinder sich sehr stark in den Bildern niederschlagen und diese so viel Aufschluss geben können. Auch wenn ich einige Indikatoren immer noch etwas seltsam finde.

Sehr interessant war es, die Kinder beim Malen zu sehen. Eines hatte zum Beispiel kaum Lust zu zeichnen und antwortete auf jede Frage mit „ich weiß nicht“ oder wenn es ging, einfach mit „ja“. Ein anderer Junge war dagegen voller Energie und Kreativität. Je mehr er gefragt wurde, desto mehr dachte er sich Geschichten zu seinen Bildern aus und erzählte viele Details ganz offen.

Den wohl krassesten Fall erlebte ich mit einem Mädchen. Ihre Zeichnung der einfachen Person war noch relativ unauffällig, wenn auch etwas puppenhaft. Als der Regen dazukam, verwandelte sich die Puppe auf einmal in ein totes Baby, mit dessen Blut der Boden überströmt war, und dann weiter in ein Monster mit toten Augen, überdimensional langen Haaren, in denen kleine Lebewesen lebten. Das Bild konnte einem wirklich Angst machen. Sie blieb dabei aber ganz ruhig und erzählte nüchtern von dem, was sie malte. Als ich ihr auftrag, eine Familie zu malen, sagte sie trocken, dass sie das nicht könne, weil sie keine Familie habe. Als es dann Zeit war zu gehen, wollte sie nicht mit ihrer Mutter weg, sondern lieber im Projekt bleiben.

Bei der Analyse musste ich mich wieder über die Indikatoren wundern, denn ein für mich eigentlich abwegig klingender, den das Mädchen erfüllt hatte, hieß „Regenschirm auf linker Seite: Probleme mit der Mutter“.

Einerseits war es sehr interessant (und teilweise auch schockierend) mit diesen Tests zu arbeiten, andererseits hatte die sture Analyse anhand der Indikatorenliste für mich auch etwas sehr Mechanisches. Gerne wäre ich auch mal in den Therapiesitzungen dabei gewesen, doch dazu ist es leider nicht gekommen. Dennoch habe ich einen sehr kleinen aber interessanten Einblick in die Arbeit einer Psychologin bzw. Therapeutin bekommen und ich finde es schade, dass es damit nicht weitergeht.



Wasserfall bei „Siete Tazas“



Das Fensterlichtermeer von Santiago



Strand bei „Punta de Choros“



„Paso Agua Negra“



Der goldene Canyon



backen im Pablo Sexto



Abendessen im Pablo Sexto



Kartoffelsalatschnipseln mit der Casa